

verfahren; denn es gilt ein sehr empfehlenswertes Buch anzuzeigen. Der Ärger, den es bereitet, sollte nicht verhindern, es gründlich zu lesen. Ärgerlich, um nicht zu sagen abschreckend, ist es, daß ein so angesehener Verlag, wie es doch Rainer Wunderlich ist, es versäumte, diesem nicht gerade schmalen Buch ein Inhaltsverzeichnis, ein Register oder eine Sachangabe am oberen Seitenrand beizugeben. Der Leser ist, will er sich mühsames Suchen und Herumblättern ersparen, gezwungen, sich selbst ein Verzeichnis der Dokumente und Ereignisse anzulegen, die in dem Buch genannt und beschrieben bzw. zitiert sind. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Verlag bei einer zweiten Auflage das Versäumte nachholte, damit sich der Inhalt dieses so wichtigen Werkes leichter erschließen läßt. Nach diesem kleinen Nein nun zum großen Ja. Dankbar muß man es begrüßen, nun endlich eine solche Quelle ersten Ranges zur Geschichte Israels erschlossen zu sehen. Bereits in seinem zwanzigsten Lebensjahr, 1906, wanderte Ben Gurion in Erez Israel ein. Seit dieser Zeit stand er auch in enger Berührung mit den Arabern, wurde er sich schnell klar über die Notwendigkeit, aber auch die Schwierigkeiten einer Einigung zwischen Juden und Arabern. Sein Buch dokumentiert die zahlreichen Gespräche, die er, der mit an erster Stelle berufen war, den neuen Staat im alten Land zu gründen, mit seinen arabischen Nachbarn und Gegnern führte. Er legt Rechenschaft ab, über seine Zielsetzungen ebenso wie über den Stil seiner Verhandlungen. Seine arabischen Gesprächspartner sollten nie über seine Absichten im unklaren sein. Die Araber waren nicht bereit, seine Vorschläge anzunehmen. Aber gibt es ein Indiz dafür, daß sie weniger weitgehenden jüdischen Wünschen zugestimmt hätten? Auch unter den Zionisten gab es Persönlichkeiten, die das glaubten, die daher zu Abstrichen bereit waren. David Ben Gurion gibt in dem vorliegenden Buch auch Rechenschaft über die sich daraus ergebenden inneren Auseinandersetzungen. Es ist darum auch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Zionismus. Erstmals wurde es 1967 in Tel Aviv veröffentlicht. Die Übersetzung aus dem Hebräischen besorgte Dr. Moshe Tavor, der heute in Israel als Publizist lebt, vielen aus seiner Tätigkeit in Köln an der Israel-Mission und späteren Botschaft und heute durch seine Artikel in der FAZ wohl bekannt ist. Kleine Fußnoten teilen dem deutschen Leser das Notwendigste zur Biographie der im Buch genannten Persönlichkeiten mit. Auf Wunsch des Verlages wurde die deutsche Ausgabe gegenüber dem hebräischen Original um vier Kapitel erweitert und führt bis zum Ende der Amtstätigkeit Ben Gurions als Ministerpräsident 1963. Was an dem Rechenschaftsbericht so bestechend ist, das ist 1. seine nüchterne Offenheit, mit der die Schwierigkeiten eines Zusammengehens von Juden und Arabern geschildert werden, 2. die Bereitschaft, bei aller Kompromißlosigkeit der eigenen Forderungen dennoch eine tragfähige Basis für ein Miteinander zu finden, 3. die Unbestechlichkeit des Urteils.

W. E.

MARTIN BUBER: Israel und Palästina. Zur Geschichte einer Idee. München 1968. Deutscher Taschenbuch-Verlag. dtv. Nr. 494. 167 Seiten.

Diese ungekürzte Ausgabe des 1950 in Zürich im Artemis-Verlag erschienenen Buches, das Martin Buber in hebräischer Ausgabe 1944 erstmals veröffentlicht hat, erscheint nun dankenswerterweise als dtv. M. Buber sagte 1950 in seinem Vorwort, „es hat sich nicht als

nötig erwiesen, am Text, der ja nicht in die Geschichte einer politischen Unternehmung, sondern in die einer religiösen Idee, richtiger, eines Glaubensgeistes Einblicke gewähren soll, etwas zu ändern ...“ Auch die von Karl Thieme 1951 gegebene Besprechung im FR (III/IV 12/15. S. 54) trifft noch heute zu. Da dieses Rundbriefheft vergriffen ist, drucken wir sie nochmals ab:

„Für die weitere Vorgeschichte und geistige Grundlegung des Staates Israel ist Bubers Beitrag ähnlich erhellend wie für die unmittelbare und politische Weizmanns Memoirenwerk. Klar werden von vornherein ‚Zion und die nationalen Ideen‘ unterschieden: ‚Es ist unmöglich, ein geschichtliches Israel zu konstruieren, das zu irgend einer Zeit ohne den Glauben an seinen Gott besteht und ihn erst danach annimmt: eben durch die Botschaft der gemeinsamen Führung schließen sich die wandernden Scharen zum Volk zusammen‘ (S. 9). ‚Zu keiner Zeit ist dieses Land einfach Volksbesitz gewesen; immer war es zugleich Forderung, aus ihm zu machen, was Gott aus ihm gemacht haben wollte‘ (S. 10). Ebendarum: ‚Die säkularisierende Tendenz im Zionismus richtet sich auch gegen das Geheimnis Zions‘ (S. 12). Das ganze Buch tritt dieser Säkularisierung entgegen. Zuerst wird das ‚Biblische Zeugnis‘ von Gabe und Aufgabe des Gelobten Landes untersucht (Num 13, Deut 26 etc.). Dann ‚Deutung und Verklärung‘ der Beziehungen zwischen Land und Volk im rabbinischen Schrifttum. Weiter ‚Die Stimme des Exils‘ (eines Jehuda ha-Levi, des kabbalistischen Buches ‚Sohar‘, bedeutender Rabbi des 18. Jahrhunderts). Schließlich stellt sich der ‚Zionistische Gedanke‘ im engeren Sinne dar: bei Moses Heß, dem zeitweiligen Mitkämpfer Karl Marx, der später zu einer besonders tiefen Konzeption der ‚religiös-sozialen‘ Sendung des eignen jüdischen Volkes ‚umkehrte‘; bei Theodor Herzl als Notlösung einer ‚drängenden Stunde‘, bei den eigentlichen Trägern zionistischer Geistigkeit und Verwirklichung: Weizmanns Lehrer Achad-Haam (Ascher Ginzberg) und den schon wieder im Lande lebenden Vorbildgestalten des gesetzestreuen Rabbi Kuk und des Arbeiterführers A. D. Gordon.

‚Daß das Volk den gerechten Staat Gottes ... zu errichten in das Land gebracht worden war‘ (S. 10) und wieder dahin gebracht worden ist, macht die Grundüberzeugung Bubers aus, derentwegen sein Buch in die Ansätze zu sozialistischer Verwirklichung ausmündet, die hier nicht säkularistisch gemeint sind ... Daß das, was dort in Angriff genommen ist, nicht nur die Juden angeht, daß sie hier wieder einmal stellvertretend vor einer Aufgabe der ganzen Menschheit stehen, das zeigen die konvergierenden Linien dieser beiden Bücher [d. i. auch ‚Pfade in Utopia‘] dem zu tiefer Besinnung angeregten Leser.“

G. L.

H. DARIN-DRABKIN: Der Kibbuz. Die neue Gesellschaft in Israel. Aus dem Englischen übersetzt von Richard Polacsek. Stuttgart 1967. Ernst Klett Verlag. 304 Seiten¹.

Kein Israel-Film, in dem nicht ein Kibbuz zu sehen wäre, kaum eine Israel-Reise, die nicht einen Abstecher zu einem der Kibbuzim machte! Viele Jugendliche haben bisher ihre Israel-Reise mit einem Aufenthalt in einem Kibbuz verbunden, haben dort im Ernteeinsatz mitge-

¹ Entnommen mit Erlaubnis der Schriftleitung aus „Emuna“ (III/2), Juni 1968, S. 119 f.

arbeitet. Jugendliche aus Deutschland haben sich nach dem Sechs-Tage-Krieg dem Wiederaufbau kriegsbeschädigter Kibbuzim zur Verfügung gestellt. Angesichts des großen Interesses für die Lebensform, die in der Kibbuz-Bewegung Ausdruck gefunden hat, muß es befremden, daß es so wenig sachdienliche Studien über Entstehung und Bedeutung der Kibbuzim auf dem deutschen Büchermarkt gibt. Fünf Jahre nach der englischen Ausgabe hat nun der Ernst Klett Verlag in deutscher Übersetzung das Buch von Darin-Drabkin über den Kibbuz herausgebracht, die Statistik ist bis zum Jahre 1965 weitergeführt worden. Wiewohl unsere Zeit sehr schnelllebig ist, die Dinge in Israel ständig im Fluß sind, mit steten Veränderungen gerechnet werden muß, hat diese Kibbuz-Studie seit ihrem ersten Erscheinen nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt, da sie nicht nur über den aktuellen Stand der Entwicklung unterrichtet, sondern auch viele grundsätzliche Erkenntnisse enthält. Der Verf., H. Darin-Drabkin, entstammt dem osteuropäischen Judentum und gehört noch zu den Pionieren. 1908 in Warschau geboren, wanderte er 1934 in Erez Israel ein. Daß er Sozialist ist und aus innerer Überzeugung die freiwillige kollektive Lebensform bejaht, verrät jede Zeile seiner Studie. Das hindert ihn aber nicht, mit nüchternem Blick auch die Gefährdungen und Schwierigkeiten zu sehen, denen sich die Kibbuzim ausgesetzt sehen, und sie zwar ohne Resignation, aber doch in all ihrem Ernst zu schildern. Die Zahlen sind aufschlußreich. Die ersten Kollektivsiedlungen entstanden in Erez Israel zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Bis 1931 gab es erst 24 permanente genossenschaftliche Siedlungen, in denen etwa 2,5% der jüdischen Bevölkerung lebten; 1936 waren es 47 Niederlassungen mit 4,3% der jüdischen Bevölkerung; 1948 bei der Staatsgründung 115 Kibbuzim, 7,5% der jüdischen Bevölkerung; Ende 1965 waren es 230 Kibbuzim, die absolute Zahl der Kibbuz-Angehörigen stieg von 47408 1947 bis auf 80600. Doch sank die relative Zahl. Im Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung betrug sie bereits 1952 nur 5%, 1965 sogar nur 3,5%. Den Zugängen stehen Abgänge gegenüber. Nicht jeder ist fähig oder willens, sein ganzes Leben lang in einem Kollektiv zuzubringen, sich den Forderungen der Gemeinschaft unterzuordnen, einen so großen Teil seines privaten Lebens aufzugeben. Der wachsende Wohlstand im Lande blieb nicht ohne Einwirkungen auf die Kibbuzbewohner. Die großen Städte mit ihren Industrien und ihren Bildungsstätten üben eine starke Anziehungskraft aus. Neben diesen Problemen, die mehr im Psychologischen liegen, gibt es aber auch noch ganz andere, vornehmlich ökonomischer Natur. Die privaten, vielfach in Stadtnähe gelegenen Farmen können eine intensive Agrarkultur betreiben, die Kibbuzim, die vielfach stadtfrem liegen, müssen eine extensive Landwirtschaft betreiben, deren Erträge oft nicht genug hoch sind, die Investitionskosten zu amortisieren. Viele Kibbuzim sind daher verschuldet. Um den Schwankungen der Marktlage begegnen zu können, ist eine gemischte Wirtschaft, Verbindung von Landwirtschaft und Industrie, an sich empfehlenswert. Doch sehen sich die industriellen Betriebe der Kibbuzim einer schweren Konkurrenz gegenüber: den oft rentabler arbeitenden städtischen Industrien. Dabei sind die Kibbuzim auch für die Zukunft Israels von großer Bedeutung. Nur diese Gemeinschaftssiedlungen dürften in der Lage sein, auch landwirtschaftlich ungünstige Gebiete zu erschlie-

ßen, vor allem dem Negev bebaubaren Boden abzutrotzen. In der Tat wird Israels Zukunft zu einem guten Teil davon abhängen, ob es genügend Menschen gibt, die trotz veränderter wirtschaftlicher Lage und trotz sich wandelnder Leitbilder soviel Pioniergeist aufbringen, die heute noch unwirtschaftlichen Gebiete zu erschließen. Zum zwanzigsten Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung gehen die Gedanken eines jeden Israelfreundes in die Zukunft. Dankbar wird er daher ein Buch wie das von H. Darin-Drabkin begrüßen, das nüchtern über das Gewordene unterrichtet und Wege für die Zukunft weist.
W. E.

WILLY GUGGENHEIM/ANNEMARIE MEIER: Jerusalem. Zürich-Freiburg/Br. 1968. Atlantis-Verlag. 186 Seiten mit 118 Abbildungen, darunter 13 Seiten farbig. Großformat.

GABRIELLA ROSENTHAL/WERNER BRAUN: Jerusalem. München 1968. Verlag Wilhelm Andermann. 104 Seiten mit 40 Farbaufnahmen.

In Wort und Bild vermitteln diese beiden Bände, jeder in seiner Art, einen selten umfassenden Eindruck über das nach 19 Jahren wiedervereinigte Jerusalem, in dem erstmals seit Titus die Juden wieder Herren der Stadt sind. Dazu schreibt W. Guggenheim in dem faszinierenden Atlantis-Städteband im Anschluß an das Ergebnis der israelischen Volkszählung über den Bevölkerungsstand von Ende Juni 1967:

„Im Lichte dieser Statistik ist jener 29. Juni 1967 besonders aufschlußreich, der Tag, an dem die Mauern und Stacheldrahtverhaue fielen, Araber aus der Altstadt in die jüdischen Viertel strömten und die Israelis die Gassen der Suks, des pittoresken Marktes, die Klage-mauer und den Hof der Omar-Moschee überschwemmten. Die Heilige Stadt schwelgte, zum großen Erstaunen aller Beobachter, in einem eigentlichen Verbrüderungs-taumel. War es ohne weiteres verständlich, daß alte Jerusalemer ‚auf die andere Seite wollten‘, die sie ja von früher her kannten und wo sie aus jener Zeit Freunde und Bekannte besaßen – das Verhalten der arabischen Jugend kann nicht nur auf das Konto jugendlicher Neugier gesetzt werden. Bestimmt hatte auch die neue Generation die Teilung als naturwidrig empfunden.

Inzwischen ist nach kurzem Überschwang der Gefühle wieder die Ernüchterung des Alltags eingetreten. Wohl arbeiten einige hundert Araber für die Stadtverwaltung unter einem israelischen Bürgermeister. In immer größerer Zahl besuchen Altstadtbewohner Hebräisch-kurse, wie übrigens auch viele Israelis begonnen haben, arabisch zu studieren ...“ (S. 180/181).

Alle die in dieser Stadt eingeschlossenen vielfältigen Themen werden aufgezeigt und der Hintergrund ge-deutet. Dabei wird auch ein neues Bild über die verschiedenartigen jüdischen und die vielfach noch so un-bekannten Zusammenhänge der christlichen Kirchen erschlossen und auf Nah- und Fernaufgaben hinge-wiesen:

„... Es war jedoch leichter, Telefon-, Wasser- und Elektrizitätsanschlüsse zu verbinden, als die Bevölke-rung zu vereinen. Nicht nur, weil Juden und Araber seit Jahrzehnten sich feindlich gegenüberstehen – auch das christlich-jüdische Verhältnis lastet als Hypothek auf der Stadt. Für die christlichen Araber rechtfertigt die Passionsgeschichte die negative Einstellung zu den Juden, die aus dem modernen israelisch-arabischen Kon-